Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 19

Illustration: [s.n.]
Autor: Bernheim, René

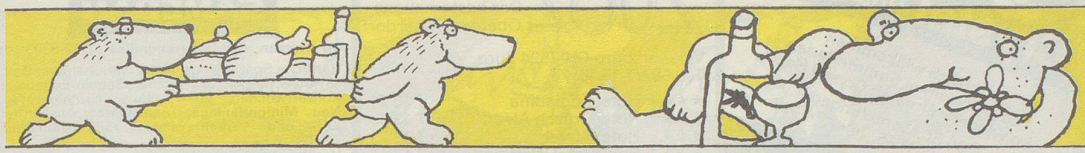
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bärner Platte

Ueli der Schreiber

Datenschutz

Heute, da dieser Aufsatz im Druck erscheint, haben wir den 11. Mai 1982. Dieses Datum ist nicht geschützt, soweit es als Erscheinungsdatum des Nebelspalters gilt. Wenn aber heute ein Bébé zur Welt kommt und wenn dann in sagen wir achtunddreissig Jahren jemand die Einwohnerkontrolle anruft und das Geburtsdatum dieses Bébés, das mittlerweile zu einer stattlichen Frau herangereift ist, wissen möchte, dann kann ich mir vorstellen, dass der befragte Beamte diesen 11. Mai 1982 unter Berufung auf den Datenschutz nicht verraten wird. Woraus man sieht, dass diese Angelegenheit gar nicht so einfach ist, wie sich der Laie das vorstellt.

*

Wenn mir ein leutseliger Bekannter im vollbesetzten Bus eine mein Privatleben betreffende Frage stellt und ich spüre, wie die umstehenden Mithörerinnen und Mithörer gespannt auf meine Antwort lauern, dann möchte ich am liebsten während der Fahrt abspringen. Ich gehöre nämlich eher zu den Introvertierten, und die Wahrung der persönlichen Sphäre ist mir viel wichtiger als die regelmässige Reinigung der Schuhe.

Darum bin ich ganz entschieden für den Datenschutz.

Ich würde es also keineswegs schätzen, wenn jedermann ohne weiteres erfahren könnte, wieviel ich verdiene – nicht etwa, weil ich Steuern hinterziehe, sondern weil ich mich schäme, dass man einen Schreiber so viel weniger honoriert als einen Fussballspieler oder Boxer.

Im übrigen wissen die Behörden kaum etwas von mir, was man nicht auch im Telefonbuch oder sonst in einem öffentlich zugänglichen Verzeichnis fände. Nein, von der Einwohnerkontrolle verlange ich keine besondere Diskretion. Diejenigen, welche mich mit ihren Indiskretionen erröten lassen, sind anderswo zu suchen.

*

Nehmen wir etwa die Post. Ich mache eine Einzahlung, und das ist wie ein Examen. Man erwartet nämlich von mir, dass ich die verschiedenen Teilbeträge schon zu Hause zusammengezählt habe, und der junge Mann hinter dem Schalter – ich könnte sein Vater sein – fragt mich streng wie ein Mathematik-Prüfungsexperte: «Wieviel heit Der?» Ich muss die errechnete Zahl öffentlich bekanntgeben, und wenn sie falsch ist, blamiere ich mich vor allen hinter mir in der Schlange Stehenden. Dabei ist der Kerl doch dafür besoldet, dass *er* mir sagt, wieviel ich zahlen muss, und erst wenn ich damit nicht einverstanden wäre, müsste ich ihm meine Rechenkenntnisse beweisen!

*

Auch am Schalter nebenan fühle ich mich schonungslos dem neugierigen Auge der Öffentlichkeit ausgesetzt. Was geht es denn andere an, dass ich so und so heisse und in Paris eine Schwester habe, der ich einen Lebkuchen schicke? Das alles sehen nämlich die beiden gwundrigen Frauen an den Nachbarschaltern und der widerliche Kerl, der mir über die Schulter blickt. Warum kann ich mein Paket nicht in einer Zelle aufgeben, so wie im Postscheckamt, wo Auszahlungen im Chambre séparée zelebriert werden?

*

Oder das: Ich bringe ein Elektrogerät zur Reparatur und muss meine Personalien angeben. Ein dankbares Publikum, bestehend aus vier anderen Kunden, nimmt mit schlecht getarntem Interesse meinen Namen und Vornamen sowie Adresse und Telefonnummern von Wohnung und Arbeitsplatz zur Kenntnis. Flüstern nützt nichts; da muss man die vertraulichen Angaben höchstens noch wiederholen, weil das Tüpfi hinter dem Ladentisch – wahrscheinlich weil es zuviel Discomusik genossen hat – halb taub ist. Ich habe es auch schon mit dem Vorzeigen meiner Visitenkarte versucht. Fruchtloses Bemühen! Die Visitenkarte wurde, gleichsam zur Bestätigung, laut vorgelesen, einschliesslich Beruf. Ich hätte mich am liebsten in meine einzelnen Moleküle aufgelöst.

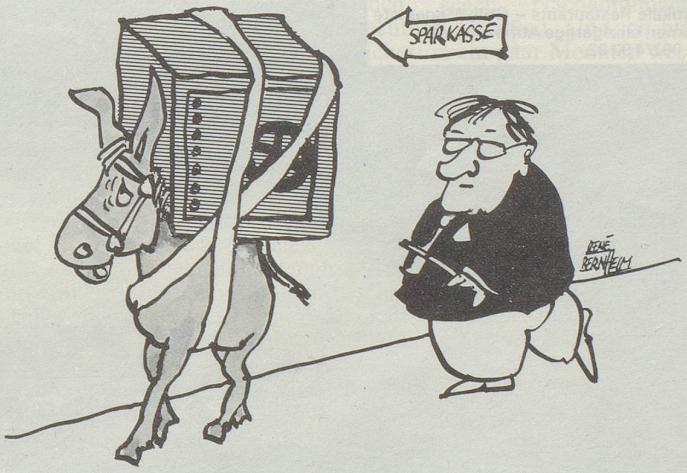
*

Und wie ist es beim Arzt, im Wartezimmer? Selbst wenn ich mir wie ein Bankräuber einen Strumpf über den Kopf stülpe, würde ich von der Praxishilfe namentlich aufgerufen. Folglich wissen alle andern Wartenden, dass ich, der So-und-so, in ärztlicher Behandlung bin. Wo bleibt da das Arztgeheimnis, wo der Datenschutz? Ich fordere gleichviele Wartezimmer wie wartende Patienten, und jedes mit einem besonderen Eingang!

Nicht viel besser ist es in der Apotheke. Wenn ich eine bestimmte Hautsalbe kaufe, weil mich der Brillenbügel hinterm Ohr wundgerieben hat, dichten mir meine Mitkunden Hämorrhoiden an. Da kann ich mich höchstens dadurch rächen, dass ich der Dame, die Kukident verlangt, demonstrativ aufs Maul schaue.

*

Erwähnen muss ich schliesslich auch noch all die lieben Mitmenschen, die, weil sie mit sich selber nichts anfangen können, sich mit mir und meinen Verhältnissen beschäftigen. Die am Nebentisch im Café mein Gespräch belauschen, die länger als anständig über meinen Gartenzaun blicken und mich im Theater, bevor es dunkel wird, durchs Opernglas beobachten. All die Privatspione in Wohnblöcken, die dem Lebenslauf ihrer Mitbewohner mehr Beachtung schenken als dem eigenen, all die arbeitslosen Schwatzbasen in Treppenhäusern, Kränzchen, Klubs und Tea-Rooms – nein wirklich, Datenschutz ist weniger eine juristische Angelegenheit als eine Charaktersache, und das mögen sich vor allem die immer zahlreicher auftretenden Schlüssellochreporter der ständig wachsenden Sensationspresse hinter die Ohren schreiben – sofern das wegen der dort herrschenden Feuchtigkeit überhaupt möglich ist.



Ein Berner namens Eugen Stutz
war in Geschichte gar nichts nutz.
Die Namen wichtiger Gestalten
gelang es ihm zwar zu behalten,
doch nie die Daten ihrer Taten ...

Mehr darf ich leider nicht verraten,
sonst klagt er mich noch ein, der Stutz,
und zwar in Sachen Datenschutz.